

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 4

Artikel: Ein göttliches Geschenk
Autor: Villinger, Hermine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in Wort und Schrift aufnehmen. Volkstümliche Vorträge sollten mehr als bisanhin über diesen Gegenstand gehalten werden, aufklärende Schriften gratis unter das Volk geworfen werden.

Nicht in der letzten Reihe der Kämpfer soll auch die Schule stehen: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“, gilt gewiß auch in gesundheitlicher Beziehung. Die Kinder hören mit großer Aufmerksamkeit gesundheitliche Belehrungen an und werden sich schneller an gewisse Tätigkeiten gewöhnen, als die Erwachsenen, die sich zuerst etwas abgewöhnen müssen. Man ziehe auch die sittliche Bedeutung herbei und zeige ihnen, daß Pflichtvernachlässigung gegenüber dem eigenen Körper sich zuerst und am schwersten rächt.

Auch der Schularzt, auf den man in vielen Kantonen noch wartet, kann sehr viel zur Verhinderung von spätern Leiden beitragen. Der verdienstvolle Kinderarzt Hürlimann schreibt: „Die Lungenschwindsucht der Erwachsenen ist oft nur das Endglied einer Reihe tuberkulöser, lokaler Leiden und in sehr vielen Fällen liegt selbst für den Laien der Schluß auf der Hand: Die Ansteckung mit dem Keim der Tuberkulose ist in frühester Jugend erfolgt und die darauf eingetretene Erkrankung hat jeweilen nur die Körperteile des gleichen Individuums gewechselt. Gelänge es aber, die Ansteckung im Kindesalter zu vermeiden, so wäre damit für die Bekämpfung der Lungenschwindsucht als Volkskrankheit weit mehr getan, als wenn die große Zahl der bestehenden Heilstätten ver Hundertfach würden.“

Der Gedanke des Menschenfreundes Bion, den fränklichen Kindern durch entsprechende Ferienversorgung Genesung und Erholung zu bieten, faßt von Jahr zu Jahr erfreulicherweise mehr Boden. Und doch werden die Lungenheilstätten auf Jahrzehnte hinaus, auch wenn ein Spezificum gegen die Tuberkulose entdeckt wird, nötig sein. Rückfälle werden nie ganz zu vermeiden sein und manchem Jungkurierten wird im spätern Alter eine Auffrischung der Grundregeln der Gesundheitslehre, wie sie ein Volks-sanatorium vermittelt, zum Nutzen gereichen. „Der Kranke wird dadurch wertvoller für die Familie, wertvoller durch seine höhere Gesittung und Moralität, wertvoller durch sein Beispiel für andere.“

Ein göttliches Geschenk.*)

Von Hermine Billinger.

Es schneite, und unter den glitzernden weißen Flocken hasteten die Menschen dahin, als hätten sie gerade auf diese letzten Stunden vor dem heiligen Abend

*) Mit gütiger Erlaubnis der Verfasserin, die den meisten unter unsern Lesern vorteilhaft bekannt ist, wie des Verlegers, drucken wir eine kleine Erzählung aus Hermine Billingers „Kleinen Lebensbildern“ ab, die bei Adolf Bonz & Cie. in Stuttgart erschienen sind und welche wir hiemit als eine Sammlung gemütvoller, z. T. tragischer, z. T. humoristischer Bilder zumeist aus dem Leben der Schwarzwaldbauern aufrichtig empfehlen.

Die Red.

all ihre Besorgungen, Einkäufe und Überraschungen aufgespart. Aber trotz der Masse von Gestalten, die da ihrer Wege eilten, in dem frisch gefallenen Schnee erstarrte jeder Laut der Schritte, und hörbar waren nur die Schellen der rasch hinsausenden Wagen und Schlitten und jenes dumpfe Gemurmel von Menschen, die sich stoßen und drängen und sich die Zeit nicht nehmen, einander auszuweichen.

Wie viel Püffe hatte sie schon bekommen, die einsame Frau da vor dem Justizgebäude, die allein keine Gile zu haben schien, sondern immer wieder das kleine Stückchen Weg abmaß, von einer Ecke des Gebäudes bis zur andern — ruhelos, unverdrossen.

Sie wartete auf ihren Sohn, auf den Stolz ihres Lebens, auf ihren begabten, klugen, von Vater und Mutter angebeteten Jungen. Auch der Lehrer hatte von ihm gesagt: „aus dem wird einmal 'was Rechtes —“ Und sie war die Nächte aufgefressen, nur damit er, der beste Schüler, nicht in zerrissenem, schlechtem Zeug herumlaufe, und der Vater hatte sich s'Rauchen abgewöhnt: „Gibt immerhin ein paar Schuhe für ihn,“ meinte er.

Und — „er muß das Beste haben,“ hieß es bei Tisch.

Hast du gesehen, erunderten sich die Eltern, wie schnell er mit seinen Aufgaben fertig ist — kaum daß er eine Stunde dran wendet, und ist doch der beste, der beste von allen — unser Kind — so geringer Eltern Kind. — Ja, er kann alles, er kann alles — o, und was wird noch aus ihm werden! —

Und jetzt stand der dreizehnjährige Knabe vor dem Schöffengericht da drin und hatte sich wegen Diebstahl zu verantworten, und sie, die Mutter, wartete auf ihn; seit zwei Uhr ging sie da auf und ab und sagte sich's vor, was ihr der Mann gesagt: „er bleibt zeitlebens ein bestrakter Mensch, und das kann niemals von ihm genommen werden.“

„Niemals, niemals!“ stöhnte sie auf; der brave Name, den ihm sein Vater mitgegeben, er war vernichtet, die große Zukunft, die sie sich für ihren Sohn erhofft, es blieb ein Traum. „Vielleicht,“ hatte der Vater gesagt, „vielleicht nehmen sie ihn nicht einmal mehr in die Schule auf, und es wird weiter nichts aus ihm, als was ich selber bin —“

Schon flackerten die Laternen durch die schneeigen Gassen, und das harrende Weib trugen die Kniee nicht mehr.

„Gott im Himmel,“ murmelte sie in ihre steifen Finger hinein, ich hab' vielleicht gefrevelt, weil ich mir zu viel auf ihn eingebildet — Gott im Himmel, straf mich nicht zu hart, mache ein Ende, ich halt' das Warten nicht länger aus —“

In eben diesem Augenblick kam drinnen die Verhandlung, nach deren Ende das Weib schmachtete, an die Reihe; nach Aufruf der Sache schob ein bleicher Mann zitternd einen Knaben vor sich her bis an den Richtertisch.

„Es ist mein Sohn, Herr Richter,“ kam's stumpf von des Mannes Lippen.

„Nehmen Sie nur dort Platz,“ sagte der Vorsitzende, „Sie können der Verhandlung beimohnen.“

Der Mann befolgte den Befehl, nachdem er einen kurzen scheuen Blick durch den Saal hatte gleiten lassen; allein die sonst von Neugierigen angefüllten Bänke waren heute leer; so kurz vor der Bescherung hatte niemand Lust, sich mit den Bekenntnissen armer Verirrter abzugeben.

Der Vorsitzende sah sich den ärmlich, aber mit peinlicher Sauberkeit gekleideten Knaben einen Augenblick schweigend an; der kleine Sünder weinte nicht, aber unter seinen Augen zeigten sich dunkle Ringe, und um den fest zusammengepreßten, Charakter verratenden Mund zuckte es krampfhaft.

„Du bist dreizehn Jahre alt?“ fragte ihn der Vorsitzende.

Der Angeklagte nickte.

„Was ist dein Vater?“ lautete die weitere Frage.

„Arbeiter.“

„Hat er dir nicht gesagt, daß man nicht stehlen darf? Hast du das nicht auch in der Schule gelernt?“

„O ja, ich weiß es ganz gut,“ kam es leise von des Angeklagten Lippen.

„Und weißt du auch, wohin die Menschen kommen, welche stehlen?“

„Ins Gefängnis.“

„Und doch hast du es getan?“

„Ja.“

„Du hast einen Korb mit Äpfeln auf dem Markt weggenommen und bist damit davongelaufen?“

„Ja.“

„Warum hast du das getan, hast du diese Äpfel essen wollen?“

„Nein, ich wollte meinen Kameraden zeigen, daß ich alles kann.“

„Daß du alles kannst,“ wiederholte der Vorsitzende, wurde aber von dem Vater des Knaben unterbrochen; er war sich bei den letzten Worten seines Sohnes erschrocken mit der Hand übers Gesicht gefahren, als treffe ihn eine plötzliche Erleuchtung, und nun trat er vor:

„Herr Richter, nun, — uns allein trifft die Schuld — uns, die Eltern — wir waren so dumm, so dumm, Herr Richter, wir haben's ihm in den Kopf gesetzt, daß er alles kann — wir sind so eingebildet, Herr Richter, und — da haben wir ihn so bewundert.“

Der Rechtsanwalt beantragte einen Verweis, und der Vorsitzende sagte zu dem Knaben, der mit gesenktem Haupte vor dem Tische stand:

„Sieh mir einmal fest ins Auge; du sollst den Korb weggetragen haben, bloß um deinen Kameraden zu zeigen, daß du alles kannst? Ihr habt aber doch von den Äpfeln gegessen? Erzähle mir einmal den Hergang der Sache.“

Der Angeklagte sah dem Richter voll ins Gesicht und begann mit lauter Stimme:

„Sie haben mich gereizt; ich hatte an dem Morgen für den Aufsatz die beste Note bekommen; wie immer, natürlich, hatte der Lehrer gesagt, und auf dem Weg aus der Schule haben wir uns gebalgt, und ich habe jedesmal ge-

siegt, und da habe ich gesagt; ich kann überhaupt alles, und sie machten eine Wette: eines könne ich doch nicht — der Obstfrau am helllichten Tage den Korb wegnehmen — dazu habe ich doch den Mut nicht. Und da bin ich hergegangen und habe es getan — ja, und — setzte er zögernd hinzu, und von den Äpfeln haben wir alle gegessen — ich drei —“

„Die Sache verhält sich genau so, wie du sagst,“ nahm der Vorsitzende wieder das Wort, „ich habe sowohl deinen Lehrer als deine Kameraden über dich befragt; was du getan hast, war schlecht und unüberlegt; du sollst zwar diesmal noch nicht ins Gefängnis kommen, aber du bleibst zeitlebens ein bestraster Mensch, und das kann nie von dir genommen werden.“

Der bleiche Mann stöhnte laut auf, und dem Knaben schoß das Blut so jäh zum Herzen, daß er einen Augenblick schwankte.

„Was meinen Sie,“ flüsterte der Richter dem Amtsanwalt zu, „der kleine Kerl sieht so tüchtig aus — wären Sie nicht auch für eine kleine Inkorrektheit in diesem Falle?“

Die beiden Herren redeten eine ganze Weile im Flüsterton miteinander, dann wandte sich der Vorsitzende wieder dem Knaben zu:

„Willst du uns dein Wort geben, ein demütiger Mensch zu werden und dich nie wieder an fremdem Eigentum zu vergreifen, wozu dich dieser schlimme Hochmut, dieser dumme Glaube, du könntest alles, verleitet hat; willst du mir versprechen, ein braver, tüchtiger Mensch zu werden, der seine Eltern für all ihre Güte und Liebe einst reich belohnen wird?“

„Ja, das will ich,“ gelobte der Angeklagte mit lauter feuchter Stimme.

„So komme her und gib mir die Hand darauf.“

Der Knabe streckte die kleine Rechte über den Tisch hin; aber er hatte einen festen Griff, einen so festen, daß dem Manne hinter dem grünen Tisch ein feuchter Glanz in die Augen stieg.

„Halte dein Wort,“ sprach er, die Kindeshand mit seiner Rechten umschließend, „damit dein Vergehen dir zum Segen gereiche und du von deinem Fehl erstehest als ein besserer Mensch; und noch eins — nimm's als Geschenk zum heiligen Christ, daß du unbestraft aus diesem Hause gehen magst.“

Der Mann, der Vater, brach in ein lautes Schluchzen aus, der Knabe aber schaute groß zu dem menschenfreundlichen Richter auf und neigte sich dann vor ihm, keines Wortes mächtig.

Ein paar Augenblicke später standen sie draußen, Vater und Sohn, ohne recht zu wissen wie, und vor ihnen, weiß beschneit und regungslos wie eine Bildsäule stand das Weib und starrte ihnen entgegen mit Augen, aus denen Todesangst glühte.

„Nein, nein, Mutter,“ stammelte der Mann, „gräme dich nicht, Mutter, er ist frei, er ist kein bestraster Mensch —“

Da stürzte sie laut weinend ihrem Manne in die Arme; auf's Schreckliche war sie gefaßt gewesen, auf die Freude nicht.

Und sie gingen miteinander Hand in Hand durch den wirbelnden Schnee, und unter dem fröhlichen Geläute der Christglocken, an den Häusern voll weihnachtsfroher Menschen vorbei, ohne ein Wort zu reden, nur fest sich aneinanderflammernd; da und dort glänzte sie ein Bäumchen aus niedrigem Erdgeschoß an, oder aus irgend einem Stockwerk von oben brach ein Lichtmeer über den Weg; auch jubelnde Kinderstimmen drangen gedämpft in die jetzt stillen, menschenleeren Gassen. —

Die drei waren ganz warm geworden von ihrem innern Glück, trotz der weißen Schneefruste, die sich über sie gelegt; sie eilten nicht heim, denn ihrer wartete kein Bäumchen, keine Bescherung und Überraschung, sie hatten ihr Geschenk schon erhalten, das größte, das ihnen hatte werden können — das göttliche Geschenk der Ehre, ihrer unangetasteten Menschenwürde.

Wo der Christbaumschmuck herkommt.

Wenn das schöne Weihnachtsfest herankommt, dann nehmen die Auslagen der meisten Geschäftsleute eine wundersame Gestalt an; besonders ist dieses in den deutschen Städten der Fall. Da blinkt und glitzert, funkelt und schimmert es wie in einem Märchen aus „Tausend und eine Nacht“, das Auge der Kinder wird rein geblendet, aber auch der Erwachsene bleibt stehen und betrachtet mit stillem Lächeln die bunte Pracht. Da liegen Glaskugeln aus papierdünnem Glase in den verschiedensten Größen, in allen Farben und Formen, vielfach mit der schimmernden Spiegelunterlage, alle aber höchst zierlich ausgeführt. Da stehen Schachteln mit einzelnen Kugeln, da sind diese an langen Schnüren aufgereiht, dort bilden sie Obst und Blumen, Engel und Tiere, und unter den feineren Sachen befinden sich wahre Kunstwerke.

Gar mancher wird sich oder andere gefragt haben: „Wo mag all das bunte glitzernde Zeug herkommen?“ aber nur wenige werden eine annähernd richtige Antwort darauf geben können. Vor allem sind diejenigen im Irrtum, die da glauben, die schönen Säckelchen würden in den großen Glasfabriken hergestellt. Nur die allerwenigsten haben in Fabriken ihre Form und Farbe erhalten, sie sind vielmehr Erzeugnisse einer äußerst regsamen Hausindustrie, die besonders im Thüringer Walde ihren Sitz hat.

Ja, der sagenumwobene Thüringer Wald sendet nicht nur in jedem Jahre Tausende und Tausende junger Fichten als Christbäume in die deutschen Gaue, sondern er liefert auch den glitzernden Schmuck dazu. Und wenn etwas dazu beitragen kann, den beliebten Christbaumschmuck noch beliebter zu machen, ihn noch mehr zu verbreiten, so ist es die Geschichte seines Ursprunges, seiner Herstellung.

Ob schon Thüringen im großen und ganzen ein reich gesegnet Land ist, so sind die Höhen des Thüringer Waldes doch rauh und kalt. Verdienst, wie ihn